

Nicht von Pappe

Kartonage und Buchbinden in der 11. und 12. Klasse

Brunhilde Lechler

Der Handarbeitsunterricht bekommt in der 11. und 12. Klasse einen ganz neuen Akzent durch die Arbeit mit Papier und Pappe. In den vorangegangenen Schuljahren fand dieses Material vorwiegend für die Entwurfsarbeit und für Schnittmuster Verwendung. Nun sollen die Schüler Papier und Pappe als eigenständige Werkstoffe kennenlernen und ihre Anwendungsmöglichkeiten verstehen.

Als alltägliches Ge- und Verbrauchsmaterial steht Papier heute völlig selbstverständlich jedem in beliebiger Menge zur Verfügung – zumindest in den hochindustrialisierten Ländern. Für kurzlebige Arbeiten – von Falsternen über Papierblumen oder geometrische Körper bis hin zu Papierfliegern – konnten die Schüler in früheren Klassenstufen bereits vielfältige Erfahrungen mit Papier sammeln, ohne sich dabei die besonderen Eigenschaften des Materials wirklich bewusst zu machen. Gewöhnlich beachtet man es kaum, es gilt als ausgesprochenes Wegwerfmaterial, scheint wenig dauerhaft und in seinem Gebrauchswert äußerst begrenzt, auch im strengen Sinne nicht lebensnotwendig, eine Art Luxus.

Papier und Pappe können heute vielfach von Kunststoffen problemlos ersetzt werden. Diese sind oft viel unempfindlicher und dauerhafter; was ihnen jedoch fehlt, ist der haptische Reiz, den das Papier als natürliches Material gerade durch seine Empfindlichkeit besitzt. Hat nicht jeder von uns schon einmal die herausfordernde Wirkung eines schlichten weißen Papierblattes erlebt? Weckt es nicht durch sein bloßes Dasein geistige Aktivität im Menschen, Phantasie und Gestaltungswillen?

Selbstverständlich sind Kartonagearbeiten und Bücher heute sehr viel billiger industriell herzustellen, bei schlichten Gebrauchsgegenständen sind die Materialkosten oft höher als der Ladenpreis des fertigen Produkts. Der Sinn der Buchbindearbeiten ist demnach nicht in erster Linie im Ergebnis zu finden – obwohl es sich stets um Gebrauchsgegenstände handelt –, sondern in der Wirkung, die vom sachgemäßen Umgang mit dem Material ausgeht. Dabei werden die Schüler in ganz bestimmter Weise gefordert.



Foto: Fischer



Die Kartonage-Epoche in der 11. Klasse

Papier, was ist das?

Auf den ersten Blick scheint für die meisten Schüler die Arbeit mit Papier und Pappe eine leichte Sache zu sein. Das Material verlangt als fertiges Produkt keine große körperliche Kraftanstrengung, wie sie etwa für Holz-, Ton-, Metall- oder Steinarbeiten notwendig ist. Andererseits fehlt ihm für den flüchtigen Betrachter der lebendige, ausdrucksvolle Charakter, den wir sonst bei Naturmaterialien kennen. Ein sich zurückhaltendes Ma-

terial, das von sich aus gar nichts sein will. Gerade deshalb wird so häufig gedankenlos und roh damit umgegangen.

Gibt man den Schülern zu Beginn der Epoche verschiedene Papier-, Karton- und Pappstückchen ohne nähere Erklärung in die Hand, wissen sie wenig damit anzufangen, sie biegen, knicken und zerreißen die Stücke, ohne sich näher damit auseinanderzusetzen. »Papier ist geduldig«, es lässt alles willenlos mit sich geschehen. Werden sie aufgefordert, die Materialproben gezielt zu untersuchen, mit Augen und Ohren, dem Geruchs- und Tastsinn bis hin zum Befeuchten mit Wasser, ist dazu sehr diszipliniertes Verhalten notwendig und höchste Wachheit in den Sinnen, um die verborgenen Eigenschaften zu entdecken und bewusst wahrzunehmen. Erst bei genauerer Untersuchung gibt dieses Material einen Teil seiner Geheimnisse preis.

Brauchen wir Papier?

Durch ein heute geschärftes Umweltbewusstsein bleibt bei der Schilderung der Entwicklung und Herstellung des Papiers die Frage nicht aus, ob angesichts der sterbenden Wälder dieses Material nicht unnötig verschwenderisch eingesetzt wird und inwieweit Ersatzstoffe verwendet werden könnten. Auf die Frage, wo am leichtesten auf Papier verzichtet werden könnte, sind einige Schüler rasch dabei, das Schreibpapier zu nennen, obwohl dieses im Vergleich zu den Hygiene- und Verpackungspapieren einen verhältnismäßig geringen Anteil am Gesamtverbrauch einnimmt.

Gibt man dieser Fragestellung etwas breiteren Raum, so stellen die Schüler bald fest, dass die Abschaffung eines gewohnten, täglich benutzten Materials in verschiedenen Richtungen Auswirkungen hat, die nicht rasch überschaubar sind ... Wenn wir der Geschichte des Papiers nachgehen, so stoßen wir in jeder Richtung auf hochinteressante Phänomene, bei denen die Schüler spüren, dass sie alle unmittelbar mit ihnen zu tun haben und dass unsere jetzige Kulturstufe wesentlich von der Erfindung des Papiers mitgeprägt wurde. Obwohl derartige Fragestellungen bei 17-/18-jährigen Schülern keineswegs eine geringe Rolle spielen, liegt der Schwerpunkt der Arbeit in den künstlerisch-praktischen Fächern auf den handgreiflichen Erfahrungen, die jeder Einzelne machen kann.

Entscheidend für den methodischen Ansatz des Lehrers ist in erster Linie die Klasse bzw. die konkrete Schülergruppe mit ihren Einstiegsmöglichkeiten. So gibt es Klassen, denen der Zugang ausgesprochen über das Handeln ermöglicht wird, die besonders tatendurstig in die Werkstatt kommen und bei denen man sich als Lehrer darauf verlassen kann, dass die Arbeit selbst ihre disziplinierende, kultivierende und Fragen wachrufende Wirkung ausübt. Andere Schüler betreten den Raum am ersten Epochenstag zögernd, abwartend, mit der unausgesprochenen Frage, ob sie hier etwas Sinnvolles, ihren Lernbedürfnissen Entsprechendes erwartet. Während bei der ersten Gruppe die einführende, mehr betrachtliche Zeit so knapp wie möglich gehalten werden sollte, ohne die Schüler in eine allzu bequeme, unreflektierte »Konsumhaltung« abgleiten zu lassen, kann die zweite Gruppe durch eine Darstellung der historischen Entwicklung des Materials an markanten Beispielen gefesselt werden. Denkbar ist auch, durch die Darstellung der gestalterischen Möglichkeiten zur Arbeit anzuregen, wobei sowohl die vielen Farben und Qualitäten der Materialien eine Rolle spielen können als auch das Zeigen von gut gelungenen Schülerarbeiten aus vorhergegangenen Epochen.

Vorarbeiten in Papier und Pappe

Für die konkrete Aufgabenstellung lassen sich keine verbindlichen Angaben machen, entscheidend ist die Art und Weise, in der die Arbeit ausgeführt wird. In diesem Sinne können die angeführten Beispiele nur Anhaltspunkte sein.

Soll von Anfang an der Schwerpunkt auf der für alle Buchbindearbeiten typischen Dualität von handwerklichen und gestalterischen Aspekten liegen, so bietet sich als kleine, technisch leicht zu bewältigende Anfangsarbeit die Herstellung eines schlichten Bilderrähmchens an. Für diese Arbeit bringen die Schüler Bilder im Postkartenformat mit,



wodurch sich die Beschäftigung mit den DIN-Formaten von selbst ergibt. Selten kann ein Schüler die genauen Maße des DIN-A6-Formates angeben, so dass sich die Möglichkeit bietet, die Feinheit des Augenmaßes zu prüfen, indem man die Größe zunächst schätzen lässt. Durch eine solche Übung werden die Schüler weit mehr an der Sache interessiert als durch bloßes Messen; gleichzeitig spüren sie, dass dem Menschen durch die Schulung seiner Sinne die Möglichkeit gegeben ist, selbst zum Maßstab seiner Tätigkeit zu werden.

Die für die spätere Arbeit wichtigen Formate (DIN A5, DIN A4, DIN A3) können nun rechnerisch ermittelt werden. Hierbei ist es für die Schüler immer wieder überraschend, dass ihr Denken selbst bei einfachen Aufgaben wie der Verdoppelung einer Fläche vor Irrtümern keineswegs sicher ist. Häufig werden dabei versehentlich beide Seitenlängen verdoppelt und damit die Fläche vervierfacht. Solche Irrtümer sind jedoch sehr heilsam, weil sie wach machen, das Bewusstsein auf die Sache lenken und durch diese korrigiert werden. Ist die Größe gemeinsam festgelegt, wird das Ergebnis an der Tafel skizziert und die Maße festgehalten.

Das Zuschneiden der Pappen sollte am Anfang unbedingt genau besprochen und gezeigt werden, es ergeben sich trotzdem noch genügend Schwierigkeiten beim Ausschneiden der zwei exakt gleich großen, rechtwinkligen Pappstücke. Wird nun der Ausschnitt für das Bild gemacht, so erleben die Schüler unmittelbar an der Sache, dass auch das Schneiden mit der Hand eine Übung ist, die gelernt sein will.

Bei der Wahl des Überzugspapieres werden die Schüler durch Ausprobieren und Betrachten einiger ausgewählter Bildbeispiele in einer möglichst vielfältigen Palette von farbigen Rähmchen auf feinste Qualitäts- und Farbunterschiede aufmerksam. Die gemeinsam erarbeiteten Gesichtspunkte für die Farb- und Materialwirkung bilden dann die Grundlage bei der Papierwahl für das eigene Bild, bei der jeder Schüler dann selbst die Entscheidung treffen kann. Dabei sollte die Wirkung des Bildes unterstützt und gesteigert werden, der Rahmen selbst aber rein dienende Funktion behalten.

Von der Mappe zum Kästchen

Eine andere Aufgabe, die bei kürzerer Epochenzeit ebenso gut am Anfang stehen kann, ist eine Mappe für lose Blätter in Halbleinen, die je nach der zur Verfügung stehenden Zeit oder dem Arbeitstempo einzelner Schüler einfacher oder aufwendiger gestaltet werden kann. Auch bei dieser Arbeit wird neben der handwerklich exakten Ausführung Wert auf die farbliche und formale Gestaltung gelegt, und sei es auch nur, dass die Schüler aufgefordert werden, ausgewogene Proportionen zwischen Rückenbreite und Eckengröße zu finden und die Farben von Gewebe und Papier bewusst auszuwählen und sorgfältig aufeinander abzustimmen.

Eine solche Aufgabe kann auch die Forderung beinhalten, die farbliche und formale Gestaltung der Mappe auf einen bestimmten Inhalt wie Noten, Kunstblätter, Zeichnungen, Zeugnisse oder Ähnliches abzustimmen.

Eine weitere Steigerung der Schwierigkeiten ist mit der Herstellung von Kästchen verbunden, besonders dann, wenn die Schüler angeregt werden, für einen konkreten,

selbstgewählten Inhalt die entsprechende Form und Größe zu finden. An einem einfachen Beispiel lassen sich exemplarisch Konstruktion und Maße für die Einzelteile erläutern.

Da die Kästchen – im Unterschied zu den verschiedenen Arten von Mappen, die möglich sind – räumliche Gebilde darstellen, dazu aus einer größeren Zahl verschiedener Einzelteile zusammengesetzt werden, tauchen bei dieser Arbeit

ganz neue Probleme auf, die nur durch gründliche Vorplanung bewältigt werden können.

Bei der Auswahl der Aufgaben in einer solchen Epoche wird der Lehrer darauf achten, dass eine gewisse Vielfalt der Materialien und Techniken den Schülern die Möglichkeit gibt, verschiedenartige Erfahrungen zu machen. So können besonders in gestalterischer Hinsicht strenge, sachliche Formen neben farblich fein differenzierten, heiter bis verspielt wirkenden Ausführungen ihre volle Berechtigung haben.

Foto: Fischer



Das Buchbinden in der 12. Klasse

Eine von vielen Möglichkeiten, im Leben weiter zu lernen, bietet das Buch. Wer einmal selbst ein Buch von Grund auf hergestellt hat, dem ist es nicht bloß ein trockenes Medium zur Wissensvermittlung, sondern gleichzeitig ein Träger geistiger Entwürfe und Intentionen. Das Verhältnis zwischen Geist und Materie, Stoff und Form zu begreifen ist innerstes Anliegen des Jugendlichen. Diese Zusammenhänge können beim Buchbinden eindrucksvoll erlebt werden. Während in der Kartonage-Epoche der 11. Klasse der Schwerpunkt der Arbeit auf der sorgfältigen Herstellung von schönen Gebrauchsgegenständen liegt, umfasst die Epoche der 12. Klasse das Bücherbinden im eigentlichen Sinne.

Auch das Buchbinden beinhaltet zwei verschiedene, aber eng miteinander verknüpfte Arbeitsbereiche: den mehr handwerklichen, konstruktiven Teil der Arbeit und den gestalterischen Bereich, der sich besonders im Einband ausspricht.

Obwohl die Materialien denen der 11. Klasse entsprechen, handelt es sich doch um eine völlig anders geartete, neue Aufgabe. Während bei den Kartongearbeiten der Inhalt im Allgemeinen auswechselbar ist und nur in lockerer Beziehung zu der Umhüllung steht, bilden beim Buch Inhalt und Einband eine feste, dauerhafte Verbindung, die als ein zusammengehöriges Ganzes erlebt wird und nicht voneinander getrennt werden kann. Eine vollkommene Synthese von Inhalt und Form wird angestrebt, die sich jedoch nicht nur in der Gestaltung ausdrückt, sondern bereits mit der Wahl des entsprechenden Materials, der angemessenen Größe und der technischen Konstruktion beginnt. Dabei bleibt der Inhalt das Wesentliche, dem sollte sich das Material unterordnen.

So ist auch beim Buchbinden das pädagogische Ziel nicht im fertigen Buch zu finden, sondern in der Arbeit an sich selbst, im eigenen Tätigsein, das schließlich dazu führt, dass der Schüler etwas gelernt hat, was er im Leben für andere Menschen einsetzen kann. Dies wird am Buch besonders deutlich, weil es als Endprodukt eines langwierigen Arbeitsprozesses darauf wartet, anderen Menschen zugänglich gemacht zu werden und seinen eigentlichen Sinn gerade dann erfüllt, wenn es nicht nur zu persönlichem Gebrauch bestimmt ist, sondern jedem Interessierten zur Verfügung steht. Immer wieder ist es erstaunlich, wie gerade diese Seite der Arbeit von einer bestimmten Schülergruppe besonders stark erlebt wird. Es kann durchaus sein, dass Schüler, die wenig lesen, mit großer Hingabe und Begeisterung Bücher für andere herstellen. Im Idealfall arbeiten die Schüler mit sogenannten Rohbogen, das sind fertige bedruckte Bogen, die erst durch die Verarbeitung zum Buch sinnvoll benutzbar werden.

Die Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Rohbogen zwingen allerdings oft dazu, ausschließlich leere Bücher herzustellen, die später als Schreibbücher Verwendung finden. Ein weiteres Tätigkeitsfeld bietet die Reparatur alter, beschädigter Bücher. In Schulen, die über eine eigene Druckerei verfügen, kann es eine reizvolle Aufgabe sein, ein Buch selbst zu drucken und anschließend zu binden. In der Abschlussklasse taucht bei den Schülern immer wieder das Bedürfnis auf, von Mitschülern und Lehrern eine persönliche Erinnerung an die nun zu Ende gehende Zeit einer über Jahre zusammengewachsenen Menschengemeinschaft mitzunehmen. Dies kann Anlass sein für die Gestaltung eines »Klassenbuches« besonderer Art.

Das Buch in Vergangenheit und Zukunft

Den Anfang der Epoche kann ein einleitendes Gespräch bilden, bei dem das Verhältnis der Schüler zum Buch im Mittelpunkt steht. Von da aus wird der Blick auf die Entwicklungsgeschichte des Buches gelenkt, wobei Beispiele aus verschiedenen Kulturkreisen und Zeiten besonders anregend sind. Besitzt man eine Sammlung verschiedener Buchformen vom zierlichen chinesischen Blockbuch über das Palmblattbuch bis zum Kodex mit Holzdeckeln, sind die Schüler sofort gefesselt. Aber auch die neuzeitlichen Entsprechungen, das Leporello als Bilderbuch für die Kleinen, die sogenannte Zaubertafel, die der antiken Wachstafel nachempfunden ist, und Ähnliches werden allzu feste Vorstellungen vom Buch rasch auflösen und den Blick für vielfältige Möglichkeiten öffnen. An solchen Beispielen lässt sich ablesen, wie nicht nur der Inhalt eine ihm entsprechende Form verlangt, sondern auch das zur Verfügung stehende Material zur Formfindung beitragen kann.

Der Betrachtung der Vergangenheit können im Gespräch die Zukunftschancen des Buches gegenübergestellt werden, wobei die ganze Problematik der modernen Medien sichtbar wird, die sich bis in den Alltag hinein auswirkt und auch vor den Schülern nicht haltmacht. Franz Fühmann schildert in seiner Erzählung »Pavlos Papierbuch« eindrucksvoll den Gegensatz zwischen dem Buch und elektronischen Lesegeräten. Einer Zeitungsnotiz konnte man einmal entnehmen, dass ein amerikanischer Hochschulprofessor seine Ferien benutzte, um in der Tübinger Universitätsbibliothek richtige Bücher zu lesen, die man noch anfassen kann.

Vom Falten und Falzen

Stehen Rohbogen in Form von Makulatur zur Verfügung, so erleben die Schüler ein besonderes Glücksgefühl, wenn es ihnen gelungen ist, bei einem bedruckten Bogen einzig durch Falten die richtige Reihenfolge der Seiten herauszufinden. Diese Vorarbeit kann unmittelbar überleiten in die Herstellung eines selbst gefertigten Epochenheftes, das dann anschließend benutzt wird.

In jedem Fall scheint es mir wichtig, dass mit dem fachgerechten Falzen der Lagen aus großen Bogen begonnen wird und zumindest am Anfang die Bücher nicht aus bereits zugeschnittenen Doppelblättern hergestellt werden. Auch das Reparieren von beschädigten Büchern sollte nicht am Beginn der Arbeit stehen, sondern erst dann erfolgen, wenn alle Arbeitsgänge in ihrem natürlichen Ablauf bereits einmal durchgeführt worden sind. Dann allerdings kann das Auseinandernehmen in einzelne Teile und wieder neu Zusammenfügen zu einem tieferen Verständnis führen und zu besonderer Sorgfalt bei der weiteren Arbeit anspornen. Solche Reparaturen verlangen allerdings meist viel Zeit und fordern noch mehr Geduld, die manche Schüler nur schwer aufbringen können. Der Lehrer muss dabei abwägen, was zumutbar ist und bewältigt werden kann, wobei oft auch der persönliche Wert, den ein Buch haben kann, eine größere Rolle spielt und die Arbeit erst sinnvoll macht.

Wenn es die Epochenlänge erlaubt, können die verschiedenen Einbandarten vom Halbleinenband über den Leinenband bis zum Leder- oder Franzband mit Goldschnitt und handgestochenem Kapital ausgeführt werden. Bei kürzeren Epochen muss der Lehrer entscheiden, was gearbeitet werden soll.

Von der Unterrichtspraxis ausgehend empfiehlt es sich, eine einheitliche Aufgabe für alle Schüler zu stellen. Führen die Schüler unterschiedliche Arbeiten aus, ist es nur schwer möglich, einen geordneten Unterrichtsablauf aufrecht zu erhalten.

Das »leere« Buch

Beginnt man die Epoche mit der Herstellung eines Schreibbuches, so lässt sich leicht eine Beziehung zu den Anfängen der Buchbindekunst herstellen, denn ursprünglich wurden alle Bücher mit der Hand geschrieben. Vom leeren Buch geht eine ganz eigenartige Faszination aus, denn es ist trotz äußerlicher Vollendung unfertig, weil ihm das Eigentliche, nämlich der Inhalt fehlt. Die reinen, weißen Seiten regen die Phantasie an, sie lassen im Schüler Zukünftiges aufleuchten und fordern zum Einschreiben der eigenen Gedanken, zum Mitteilen auf. Andererseits zeigt sich immer wieder, dass eine fast heilige Scheu





Foto: Fischer

besteht, in ein selbstgebundenes Buch zu schreiben. Plötzlich erscheint vieles zu banal und zu unwürdig, es verdient nicht, aufgeschrieben zu werden. Der Schüler spürt, dass dem geschriebenen Wort eine viel größere Bedeutung zukommt als dem gesprochenen, dass die Gedanken durch das Aufschreiben öffentlich werden und dauerhaft sein sollten. Durch das selbst gebundene Buch kann der Wunsch entstehen, ein Tagebuch zu schreiben, besondere Gedichte einzutragen, selbst zu dichten, beeindruckende Gedanken aus der Literatur festzuhalten. Es kann auch einem geliebten Menschen geschenkt werden, damit dieser das hineinschreibt, was man selbst noch nicht auszudrücken wagt.

Ganz anders verhält es sich mit dem bedruckten Buch. Hier ist der Inhalt bereits gegeben und der Buchbinder steht am Ende einer langen Kette von Menschen, die alle schon ihren Teil zum Gelingen des Werkes beigetragen haben.

Während bei der Gestaltung eines Schreibbuches eine nahezu unbeschränkte Freiheit herrscht, gilt es jetzt, einem bestimmten geistigen Werk gerecht zu werden. Das gelingt nicht ohne nähere Beschäftigung mit dem Inhalt, aber auch die äußere Form kann Hinweise auf die Gestaltungsmöglichkeiten geben. Im Idealfall haben bereits viele Menschen zusammengearbeitet und versucht, dem Inhalt die ihm gemäße Form zu geben. Papier, Format, Schrift, Satz und Druck sind bei einem guten Buch ja keineswegs willkürlich zusammengestellt, sondern sorgfältig auf den Inhalt abgestimmt.

Der Einband: Zusammenklang von Farbe, Form und Schrift

Eine gründliche Überlegung erfordert neben der Wahl des angemessenen Einbandma-

terials die Frage der Farbe. Dabei zeigt sich, dass Gefühle auch eine objektive Seite haben, dass durch bestimmte äußere Eindrücke in verschiedenen Menschen ähnliche Empfindungen hervorgerufen werden. Diese objektiven Wirkungen können erforscht und erkannt werden.

Die technischen Mittel, mit deren Hilfe eine bestimmte gestalterische Idee ausgedrückt werden kann, entsprechen denen der 11. Klasse und sind äußerst vielfältig. Die Schüler können dabei auf den dort gemachten Erfahrungen aufbauen und die erlernten Möglichkeiten noch bewusster einsetzen.

Beim gedruckten Buch spielt auch die Frage der Titelgestaltung eine wichtige Rolle und stellt hohe Anforderungen an das Können. Die einfachste Möglichkeit bildet ein Titelschildchen, weil hierbei nicht das Wagnis am fertigen Buch unternommen werden muss, sondern separat so lange probiert werden kann, bis eine befriedigende Lösung gefunden ist. Der Titel kann dabei schön geschrieben oder mit dem Handschriftkasten gedruckt werden. Schon das Setzen der Schrift verlangt feinste Beobachtung, damit eine ausgeglichene, harmonische Zeile entsteht. Erfordert die Länge des Titels das Drucken in mehreren Zeilen, so muss viel geübt werden, bis alles gleichmäßig und ausgewogen gedruckt erscheint. Meist bleibt jedoch ein leises Unbehagen bei der Verwendung eines Titelschildchens bestehen, denn es wirkt trotz aller Sorgfalt oft etwas aufgesetzt und verbindet sich nicht so selbstverständlich mit dem Buch wie ein direkt gedruckter oder geschriebener Titel. Bei vielen Buntpapiertechniken kann schon von Anfang an der Titel in die Gestaltung einbezogen werden, bei Leinen- und Lederbänden lässt er sich auch als Pappauflage oder selbstgefertigter Prägedruck anbringen.

Ein Höhepunkt: der Goldschnitt

Den Höhepunkt der Epochenarbeit bildet das Anbringen eines Goldschnittes. Diese schwierige Technik, bei der die Papierkanten mit Blattgold versehen werden, kann jedoch nicht als grundsätzlich notwendige Aufgabe angesehen werden. Jeder Lehrer, der mit Schülern schon einmal einen Goldschnitt gewagt hat, weiß, wie viele günstige Umstände zusammenwirken müssen, damit er gelingen kann. Zunächst braucht ein Goldschnitt den wirklich angemessenen Inhalt und ein edles, dauerhaftes Material. Dazu gehört die Bereitschaft der Schüler zu äußerster Konzentration und Bedachtsamkeit, und schließlich verlangt er ein Maß von Selbstbeherrschung, das bis zum bewussten Atmen reichen muss, denn jede unvorsichtige Bewegung, jeder unbedachte Atemzug lässt das Gold davonfliegen. Aus alledem wird deutlich, dass ein Goldschnitt nur aus freiem Willen heraus ausgeführt werden kann. Wer sich allerdings dieser höchsten Gedulds- und Mutprobe unterworfen hat, dem entsteht daraus eine Freude, die nicht vom Wert des Goldes herrührt, sondern daraus, dass es gelungen ist, über sich selbst hinauszuwachsen, dass alle persönlichen Unzulänglichkeiten einmal überwunden werden konnten, weil es die Sache erforderte.